da gibt's noch Gärten. Nun frage ich einen vernünftigen Menschen: Fahre ich nach so einer Riesenstadt, um gleich wieder an die Peripherie zu gondeln? — Da komm' ich doch her!

Also, und dann — wenn ich in Berlin ankomme, ist mir gesagt worden, alsdann heißt es schon am Bahnhof: ‚Das müssen Sie sehen — und das müssen Sie sich auch anschauen — und da müssen Sie gewesen sein!' — Und ehe ich mir das alles gemerkt habe am Bahnhof, ist mir schon der Koffer gestohlen, und ich sitze in einer zweistreifigen Droschke, vor der ich gewarnt bin, weil sie teurer ist als die andern mit einem Streifen. Und schon fährt mich der Kerl nach einem Hotel, wo ich gar nicht hin wollte, weil es mir viel zu teuer ist. Und wahrhaftig, ein Bad hab' ich auch an meinem Zimmer. Und muß es bezahlen, das Bad. Obschon ich am Sonnabend wahrscheinlich gar nicht mehr da bin.

Und wenn ich aus dem Hotel um zwölf Uhr ausgehe, da lachen die Leute auf der Straße. Und wenn ich um fünf Uhr in eine Diele zum Tee gehe, lachen sie wieder. Und wenn ich abends so zu Abend esse, lachen sie ganz schrecklich. Warum? — Weil ich immer meinen besten blauen Sakko anhabe, anstatt um zwölf den Cut, um fünf den Smoking und um acht den Frack — oder umgekehrt, ich weiß es schon selbst nicht mehr. Und das Zimmermädchen im Hotel lacht, weil ich des Nachts noch ein anständiges Nachthemd trage, anstatt eines verrückt gestreiften Schlafanzuges, in dem ich aussehe wie ein Zebra. Und der Portier, der mir immerzu eine Prozeniumsloge im Deutschen Theater verkaufen will, lacht mich aus, weil ich sie nicht nehme und frage, wo ich das Haus sehen kann, in dem die Fahnen von der Schlacht bei Leuthen stehen und in welchem Museum das Ei des Ur-Vogels liegt...

Und paß mal gut auf", sagte mein Freund Angerhuber weiter, „wo, bitte, haben die großen Männer gelebt und ihre wesentlichsten Werke geschaffen? Ist der Goethe in Berlin Minister gewesen? Nein! In Weimar. Und sogar das kleine Weimar ist ihm oft zu groß gewesen. Dann ist er nach Tiefurth gefahren und hat Theater gespielt. — Und der Schiller, ist der nach Amerika gefahren, nach New York oder Chikago? Nicht einmal in die Schweiz ist er gereist und hat doch den ‚Tell' geschrieben. Und in dem kleinen Jena wurde er Professor, wo ihn jedes Kind an seiner großen Nase gekannt hat; und — nicht in Berlin Ich weiß, jetzt wirst Du mir mit Shakespeare kommen. Der hat in London gelebt. Aber was weiß man von seinem Leben? Nichts, so gut wie nichts. Wäre der hübsch am Avon geblieben und Du tätest heute in Stratford ein Kind nach ihm fragen, das würde vielleicht antworten: ‚Ach, Shakespeare — Sie meinen den Herrn mit der Glatze, der immer in Versen gesprochen und der so gern gewildert und der seiner Tochter nur zwei Betten vermacht hat...'

Und Du wirst mir am Ende noch mit Heinrich Heine kommen — der lebte in Paris, ich weiß. Aber hat er in einem einzigen Gedicht den Triumphbogen besungen? Nein! — Aber die Loreley besang er in seinem berühmtesten Gedicht. Und die Loreley ist keine Großstadt, sondern ein kahler Schieferfelsen bei Sankt Goarshausen am Rhein. Und ganz Sankt Goarshausen am Rhein hat bloß eintausendsechshundert Einwohner.

Und von den Dichtern zu den Verbrechern ist es nicht so weit", sagte mein Freund Angerhuber. „Selbst der Goethe hat mal gesagt — so ungefähr — von allem, was der Dichter schildert, muß er was in sich verspürt und erlebt haben. Also! Macbeth, Mephisto, Franz Mohr — — schöne Erlebnisse'! Na, mich geht's nichts an und — es soll so sein. Aber von den Verbrechern zu reden, die nicht nur in sich ein bißchen verspüren und etwas erleben, sondern die gleich eine ganze Portion davon haben und sich nicht die Zeit lassen, es aufzuschreiben, also, was die betrifft — wie, bitte, schneidet da die Großstadt ab?! — Paß auf! In Berlin fahren vierzig oder fünfzig Kerle in Zylindern und Smoking vor einer Kneipe vor, verprügeln einige Arbeiter, die da ihr Bier trinken, und — fahren wieder ab. In Autos. Und eine Woche später hat man noch keinen davon in Nummer Sicher. — Also, ich sage Dir, wenn bei uns ein einziges Auto über den Markt fährt, weiß es eine halbe Stunde später die ganze Stadt, wer in dem Auto gesessen hat, wo er hingefahren ist, wie der Chauffeur geheißen hat und warum sie da und dahin gefahren sind; und was der Chauffeur zu dem Fahrgast gesagt hat und was der Fahrgast zum Chauffeur gesagt hat, als er ausgestiegen ist... Das ist noch Ordnung, siehst Du! Wenn nun aber gar ein Mann im Smoking und Zylinder über die Straße geht und einen andern verprügeln will, also, der kommt gar nicht hin, soviel Kinder und alte Damen und Leute, die gerade nichts zu tun haben, stehen um ihn herum und bestaunen ihn und überlegen, was er wohl jetzt tun wird. — Gelingt's ihm aber, daß er durch eine List doch zu dem andern hinkommt und ihn verhaut, also, da könnten ihn dreißig Prozent der Bürgerschaft ganz genau beschreiben bis auf die Zahnlücke, die er vielleicht im Oberkiefer gehabt hat, und bis auf das Monogramm in seinen wollenen Socken.

So eine Ordnung ist bei uns!" sagte mein Freund Angerhuber. „Und was das ‚Geistige' anbetrifft — na, habt Euch nur nicht so! Wir haben zwei Leihbibliotheken. In denen kannst Du von der ‚Aegyptischen Königstochter' bis zu den ‚Buddenbrooks' alles haben. Bloß nicht die glatten Gutzereien. Da mußt Du schon wie ich einen Schulfreund haben, der Buchhändler ist, der besorgt's hinten herum. Zu Weihnachten, auch wenn 'ne Influenza ausbricht, werden Bücher gekauft. Wieso bei der Influenza? — Mein Himmel, wir haben so einen ulkigen Arzt, eine verrückte Kruke, der macht allen Leuten Angst: an den Leihbibliotheksbüchern, da könnten Bazillen hängen, weil die schon so viel in Krankenstuben waren und soviel in sie hineingehustet worden ist... Und Musik — nicht zu knapp! Sechs Konzerte haben wir im Winter in unserem ‚Museum'. Ganz künstlerisch aufgezogen. Da darf nicht serviert werden. Vor drei Wochen war erst das Käthchen Petermann bei uns und hat gesungen. Schade, sie war ein bißchen heiser. Was — Du kennst das Käthchen Petermann nicht? Das ist doch jetzt die erste Altistin, die wir haben, denke ich. Also, die Berliner Kritiken, die sie gehabt hat! Abschriften davon zeigte sie unserem Vorstand. Das ist das Großartige — Berlin ist gewissermaßen künstlerische Vorstadt von uns. Wir können uns für unsere sechs Konzerte im Winter aussuchen, was an den zwölfhunderdreiundvierzig Konzerten im letzten Winter in Berlin am besten gefallen hat. Ein paar Künstler scheiden da aus. Nämlich, weil die Wahl einstimmig erfolgen muß. Sieben Komitee-Mitglieder sind wir, davon vier musikalisch. Ausländer nehmen wir keine. Unter zwanzig und über vierzig Jahre alt sollen sie auch nicht sein, die Künstler. Und ein bißchen gut aussehen müssen sie auch. Der Saal ist nicht groß; man sitzt so nah. Und weil viele Konzert-Abonnenten doch nicht von Musik verstehen, da wollen sie wenigstens was sehen, nicht wahr!

Und nachher — also, das ist meist das Schönste, dann sitzen die Koryphäen im Kasino mit am Tisch des Vorstandes und kriegen ihr Schnitzel mit Kartoffelsalat. Also, Schnitzel kannst Du bei uns essen, ich sage Dir, da kommt Ihr nicht mit, im Kälbernen!... Und das ist dann schrecklich gemütlich. Wie voriges Jahr der Poppelsdorf — was, den kennst Du nicht?! — das ist ein fabelhafter Rezitator, der selige Strakosch soll ihn auf dem Totenbett geküßt und ihm eine Vorsteckmadel vermacht haben — also, der Poppelsdorf, der hat uns den ‚Demetrius' — von Schiller, weißt Du, fertig ist er nicht, aber gut —, den hat er uns aus dem Kopf hergesagt. Und nachher hat er uns — die Damen haben wir vorher nach Hause geschickt —, hat er uns im Kasino Witze erzählt, also zwei Stunden lang. Einer saftiger als der andere! Nächstes Jahr kommt er mit ‚Faust' erster Teil..."

---

**Wann gewinnt das Kind volle Bewegungsfähigkeit?** Wie aus Amsterdam gemeldet wird, hat der Universitätsprofessor Willem De Ridder eingehende Untersuchungen über die Bewegungsfähigkeit des neugeborenen Kindes angestellt. Er ist zu dem Ergebnis gekommen, daß das Kind bald nach seiner Geburt schon alle Elementarbewegungen mit der motorischen Kraft eines Erwachsenen ausführen kann. Eine halbe Stunde nach seiner Geburt spürt das Kind schon den Reiz des kleinsten Lippengeschwürs. Essen und Trinken freilich vermag es in dieser Zeit noch nicht zu unterscheiden. Wenn man es nach einer Stunde auf den Bauch legt, das Gesicht den Kissen zugekehrt, so wird das Kind die Atemstörung gewahr und ist bemüht, sich auf den Rücken zu wälzen. Niesen und Husten sind schon als Reflexe gegen Atembehinderung aufzufassen. Vier Stunden nach der Geburt endlich beginnt das Kind, volle Bewegungsfähigkeit zu entwickeln.

---


# Warburger Warte

**Gratisbeilage zum Warburger Kreisblatt**

Erscheint wöchentlich zweimal

Geeignete Beiträge willkommen

Nachdruck der Originalbeiträge verboten

Schriftleiter Paul Quick, Warburg

Druck und Verlag des Warburger Kreisblattes






**Nr. 81** **7. Oktober 1931** **6. Jahrgang**


## Die Sporckschen Jäger

Roman von Richard Stowronnek


Copyright 1931 by Romandienst Digo Berlin W 30


[19. Fortsetzung.]

„Herr Oberstleutnant, was ich vorhin sagte, war die Wahrheit. Der Forstmeister Rüdiger hat uns getäuscht. Aus welchem Grunde, müssen wir doch nicht untersuchen! Also, wie wäre es, wenn Herr Oberstleutnant noch heute einen kurzen Bericht aufsetzten an das Generalkommando und morgen mit dem Frühesten selbst hinüberführen? Eine persönliche Aussprache mit Seiner Exzellenz dürfte sehr von Nutzen sein!"

Der Hauptmann Rabenhainer gab ihm das Geleit. Als er hinter dem Abgehenden die Tür schloß, flog es um seine Lippen wie ein Lächeln.

Er schritt wieder zu der Tür, drückte auf die Klingel, die Ordonnanz kam herein.

„Herr Hauptmann befehlen!"

„Gehen Sie hinüber zum Herrn Leutnant von Naugaard und sagen Sie dem Jäger, für alle Fälle wäre ich hier im Lesezimmer zu finden."

„Zu Befehl, Herr Hauptmann!"

Die Ordonnanz trat wieder ab, er griff nach einer auf dem runden Tische liegenden Zeitung und versuchte zu lesen. Aber die Buchstaben verschwammen ihm vor den Augen, immer mußte er nach dem langen Gang hinhorchen, ob nicht, ein paar Stuben weiter, ein dumpfer Hall erdröhnte, ein Zeichen, daß ein armer Junge einem verpfuschten Leben das Ende gesetzt hatte....

— — — — — — — — — —

Ein sporrenklirrender Tritt erklang vor der Tür, das Klappern eines Säbels. Der Hauptmann Rabenhainer blickte von der Zeitung auf, sein Oberleutnant von Vahlenberg stand im Zimmer. In sichtlicher Aufregung, kaum daß er sich die Mühe nahm, zu grüßen und die Anrede des Vorgesetzten abzuwarten.

„Herr Hauptmann, ich komme soeben vom Herrn v. Naugaard. Er hat mich beauftragt, dem Herrn Forstmeister Rüdiger in Rohnstein eine schwere Forderung zu überbringen. Da es sich um eine heimtückisch ausgeführte tätliche Beleidigung handelt, könnte von einer vorherigen Befragung des Ehrenrates Abstand genommen werden."

„Das ist die Wahrheit," erwiderte der kleine Rabenhainer. „Ich selbst habe es im Verein mit dem Herrn Oberstleutnant vor einer Viertelstunde etwa festgestellt. Und ich wundere mich ein wenig, daß Sie nicht schon längst unterwegs sind!"

Der Oberleutnant von Vahlenberg richtete sich auf.

„Verzeihung, Herr Hauptmann, es ist mir wohl bekannt, daß solche Angelegenheiten im allgemeinen mit der größten Beschleunigung zu behandeln sind. Ich möchte nur persönlich bemerken, ich hatte die Absicht, zu dem Herrn Forstmeister in ein nahes verwandtschaftliches Verhältnis zu treten. Der Auftrag des Herrn von Naugaard ist mir also im höchsten Grade peinlich, und ich möchte gebeten haben, damit vielleicht einen der andern älteren Kameraden zu betrauen."

Der Hauptmann Rabenhainer schlug sich mit der flachen Hand vor die Stirn.

„Ja, richtig, daran hatte ich bei all der Aufregung nicht gedacht ... Aber entschuldigen Sie, Herr von Vahlenberg: Sie sagten soeben, ‚Sie hatten!' Darf ich fragen, ob diese Absicht noch weiterbesteht?"

Der Oberleutnant warf den Kopf in den Nacken zurück, in sein Gesicht trat ein hochmütig-abweisender Ausdruck.

„In dieser Frage habe ich wohl nur mir selbst Rechenschaft abzulegen! Aber, wenn es Herrn Hauptmann interessiert: Nach den Aufklärungen des Kameraden von Naugaard besteht die vorhin erwähnte Absicht natürlich nicht mehr. Ich habe mit schwerem Herzen einen Schnitt vollziehen müssen."

„Um Gottes willen," sagte der kleine Rabenhainer, trat erschreckt einen Schritt auf den andern zu. „Das arme Mädel kann doch nichts dafür? .... Und Sie, Herr von Vahlenberg, wären doch in der Lage, nach nichts anderm zu fragen, als nur nach dem eignen Herzen. Wenn es Ihnen nicht mehr paßt, können Sie den grünen Rock da jeden Tag ausziehen!"

„Sehr wohl, Herr Hauptmann, das könnte ich! Aber es geht nicht an, daß ich meiner Familie eine junge Dame zuführe, deren Vater die Ehre eines Offiziers mit Füßen getreten hat!"

Den kleinen Rabenhainer übermannte jählings der Zorn, er knitterte das Zeitungsblatt, das er noch immer in der Hand hielt, zusammen. Aber wer ein Leben lang gewöhnt war, sich in straffer Selbstzucht zu halten, fand sich rasch wieder zurecht.

„Es ist gut, Herr von Vahlenberg, an Ihrem außerdienstlichen Verhalten, soweit es sich mit den einem Offizier zukommenden Anschauungen deckt, habe ich keine Kritik zu üben. Ich setze als selbstverständlich voraus, daß Sie zu niemand als zu mir von Ihrer vormaligen Absicht gesprochen haben, Fräulein Elsbeth Rüdiger zu Ihrer Gattin zu machen!"

Der Oberleutnant von Vahlenberg blickte unsicher auf.

„Der Sinn dieser Frage ist mir nicht recht verständlich, Herr Hauptmann?“

„Er ist sehr einfach,“ sagte der kleine Rabenhainer langsam, wog jedes einzelne Wort. „Falls Sie diese Frage bejahen müßten, würden mit mir wohl sämtliche Kameraden der Ansicht sein, Sie hätten eine in jeder Beziehung achtbare junge Dame der hiesigen Gesellschaft in frivoler und unzulässiger Weise kompromittiert. Da aber ein solches Verhalten mit den vorhin erwähnten, einem Offizier zukommenden Anschauungen unvereinbar wäre, könnten Sie sich die weiteren Folgen selbst ausmalen.“

Das Gesicht des Herrn von Vahlenberg verfärbte sich.

„Ich verstehe, Herr Hauptmann. Ich gebe die Versicherung, daß diese Angelegenheit von mir mit aller notwendigen Diskretion behandelt worden ist.“

„Das genügt mir vorläufig. Alles übrige haben Sie wohl mit sich selbst abzumachen. Und nun ersuche ich Sie, den Auftrag Ihres Kameraden Naugaard ohne jede weitere Verzögerung auszuführen.“

„Herr Hauptmann?“ Der Herr von Vahlenberg trat betroffen einen Schritt zurück: „Soeben gestattete ich mir doch zu bemerken, daß diese Mission mir unter den obwaltenden Umständen im höchsten Grade peinlich sein müßte!“

„Danach geht's nicht im Dienst, Herr von Vahlenberg. Und wer über ein so robustes Gewissen verfügt, wie Sie, braucht sich wohl nicht an solchen Kleinigkeiten zu stoßen. Nachdem Sie sich in wenigen Minuten entschlossen haben, Fräulein Elsbeth Rüdiger den Traditionen Ihrer Familie zu opfern, wird es Ihnen doch gewiß auch ein leichtes sein, ihrem Herrn Vater eine Forderung zu überbringen?“

Der Herr von Vahlenberg klappte die Hacken zusammen, seine Linke preßte sich um den Säbelkorb.

„Herr Hauptmann, die in diesen Bemerkungen enthaltene Kritik meiner Handlungsweise muß ich mir gehorsamst verbitten!“

„Sie können sich über mich beschweren, wenn Sie sich dadurch verletzt fühlen!“

„Außerdem aber,“ fuhr der Oberleutnant in steigender Erregung fort, „glaube ich zu wissen, woher die offenkundige Feindseligkeit stammt, mit der Herr Hauptmann mich vom ersten Tage an behandeln.“

Der kleine Rabenhainer schloß einen Moment lang die Augen. Er brauchte nur zu sagen: „Sie irren sich, Herr v. Vahlenberg. Wenn Sie für ‚Feindseligkeit‘ den Ausdruck ‚Verachtung‘ setzen wollten“ — und er hatte den andern dort, wohin er eigentlich gehörte, vor der Mündung einer Pistole. Aber dem Bataillon Sporck war schon genug Unheil geschehen an diesem Tage .... Er atmete tief auf und ließ die schon erhobene Hand wieder sinken.

„Sie haben recht, Herr von Vahlenberg, ich bin Ihnen nicht wohlgesonnen. Und jetzt glaube auch ich zu wissen, weshalb Sie gerade mich zum Vertrauten Ihrer Zukunftspläne erwählten.“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann! Sie sind auf dem richtigen Wege. Es war eine kleine Revanche für allen mir zugefügten Aerger!“ Um den ein wenig weichlich geschnittenen Mund des Herrn von Vahlenberg flog ein bösartiges Lächeln. „Und da wir gerade dabei sind, uns das letzte zu sagen, was Männer in unserer Lage sich zu sagen haben: Ich habe Sie wohl beobachtet heute vor acht Tagen in Rohnstein. Der Weg ist frei. Ein Offizier, der kurz vor seinem Abschiede steht, braucht nicht dieselben Rücksichten zu nehmen wie ein aktiver.“

„Herr von Vahlenberg?“

„Herr Hauptmann?“

Ein Wimperzucken lang sahen sich die beiden Männer haßerfüllt in die Augen. Der kleine Rabenhainer wandte sich ab, zuckte mit den Achseln.

„Es lohnt nicht der Mühe! Und wir vergessen, daß da drüben auf der andern Seite des Korridors ein armer Junge auf die Ausführung seines letzten Auftrages wartet.“

„Sehr wohl! Haben Herr Hauptmann sonst noch Befehle?“

„Nicht, daß ich wüßte. Ich bitte nur, mich von der Antwort des Herrn Forstmeisters Rüdiger sofort in Kenntnis zu setzen!“

„Sehr wohl, Herr Hauptmann!“

Der Herr von Vahlenberg nahm mit kurzer Verneigung die Hacken zusammen, verließ sporenklirrend das Zimmer. Der Hauptmann Rabenhainer aber blieb allein zurück, steckte sich eine seiner billigen Zigaretten an, und allerhand Bilder traten vor sein Auge. Haderte mit dem alten Freunde drüben in Rohnstein, der sich eigenmächtig sein Recht gesucht hatte, wie ein tobendes Wildwasser in das Gebege des Bataillons eingebrochen war. Unfriede und Verwüstung blieben auf seiner Spur .....

Und wie hatte der andere gesagt? „Herr Hauptmann, der Weg ist frei!“ .... Das stimmte nicht. Für jeden Offizier des Bataillons Sporck war vom heutigen Tage an das Haus des Forstmeisters verfemt, und mit ihm alles, was dazu gehörte. Man blickte wieder zur Seite, wenn man sich zufällig auf der Straße begegnete. Und auch ihm war der Weg verwehrt nach der andern Seite des Sees: „Lieber, alter Freund, wie konnten Sie bloß? Haben Sie nicht an Ihr Kind gedacht, als Sie Ihrem jähen Zorn die Zügel schießen ließen?“ ...

— — — — — — — — — — —

VIII.

Nach dem Besuche bei Herrn und Frau Oberstleutnant Brinkmann hatte Elsbeth ihre Visitentour allein fortsetzen müssen. Ein kleiner Junge war an den Wagenschlag getreten — der Aehnlichkeit nach ein Sprößling der zahlreichen Familie des Fischers Traugott Claassen —, hatte einen zusammengeknifenen Zettel überreicht. Der Forstmeister rückte das schmierige Stück Papier in den gehörigen Abstand von den weitsichtigen Augen, stutzte erst, las noch einmal und lachte kurz auf. Ein seltsames, trocknes Lachen, und die Hand, die den Zettel hielt, zitterte merklich.

„Es ist gut,“ sagte er zu dem kleinen Jungen, der sich nach dem erhaltenen Bescheide von dannen trollte, und stieg hastig aus dem Wagen.

„Du mußt allein weiterfahren, Elsbeth. Ich habe eben eine ganz dringende Meldung bekommen, wir treffen uns nachher am Stadttor. Vielleicht bin ich schon vor dir wieder da.“

„Lieber Papa,“ fragte sie besorgt, „möchtest du mir nicht sagen, um was es sich handelt? Du hast mir doch sonst immer dein Vertrauen geschenkt!“

„Ah nein, mein Kind,“ erwiderte der Forstmeister, und über sein verwittertes Gesicht flog ein ingrimmiges Leuchten: „Die Sache geht nur mich an und einen andern, der mich nun die längste Zeit zum Narren gehalten hat. Aber hab' keine Angst, sie wird ganz diskret abgemacht, nur unter vier Augen!“

„Um Gottes willen, Papa,“ sagte sie in jähem Erschrecken, wollte ihn zurückhalten. Aber der alte Herr wehrte zornig ab, lief fast dem Eingange der schmalen Gasse zu, die vom Marktplatze nach dem Kasino führte. Am liebsten wäre sie ihm nachgeeilt, aber von der Veranda des Hotels zum Ratskeller, auf der einige der Honoratioren des Städtchens beim Vesperschoppen saßen, blickten neugierige Augen herüber. Da bezwang sie sich, nahm bei aller Seelenangst eine gelassene Miene an.

„In die Schrangengasse zu Frau Hauptmann Rademacher.“

Der alte Jochen griff an den Zylinderhut mit der weißgelben Rosette, ließ die Schimmel ausgreifen, daß auf dem Steinpflaster die Funken stoben. Er hätte dem gnädigen Fräulein wohl sagen können, was dem Herrn Forstmeister den Sinn verstörte, aber ein schweres Verbot band ihm die Zunge.

Elsbeth kam in der Schrangengasse wieder die Treppe herab, der Jäger an der Glastür im ersten Stock hatte den Bescheid gebracht, Frau Hauptmann Rademacher wäre nicht zu Hause. Sie wollte wieder in den Wagen steigen, aber ein heller Anruf hielt sie zurück. Frau Brinkmann kam eilig vom Marktplatze her, winkte mit dem Sonnenschirm. Da zog sich ihr in jähem Schreck das Herz zusammen: die sicherlich nicht zufällige Begegnung hing doch irgendwie mit dem sonderbaren Benehmen des Vaters zusammen?

Zunächst aber war die Befürchtung grundlos. Die Gattin des Kommandeurs fragte nur, wie weit sie mit ihren Besuchen wäre, und als sie erwiderte, sie hätte noch den größten Teil vor sich, meinte die hohe Dame leichthin, das wäre wohl auch bei einer andern Gelegenheit abzumachen. Und sie fragte weiter, wohin sich der Papa begeben hätte.

„Er ist durch eine dienstliche Angelegenheit plötzlich abgerufen worden. Vor dem Stadttor soll ich ihn mit dem Fuhrwerk erwarten.“

„Dann begleite ich Sie das Endchen. Ich habe eine Kleinigkeit mit Ihnen zu besprechen.“

Und während sie die schmale Schrangengasse entlang gingen, die sich vom Marktplatze her im Bogen am Seeufer hinzog bis zu dem alten Ziegeltor, wälzte die Gattin des Kommandeurs einen schweren Stein auf das Herz ihrer jugendlichen Begleiterin.

(Fortsetzung folgt)

# Ein interessanter junger Mann

Kriminalskizze von Kurt Miethke.

Nelly hatte einen interessanten jungen Mann aufgegabelt, einen schlanken, schwarzhaarigen Holländer namens Hendrik van Eekhoud, der so blasiert aussah, daß ihn sämtliche weiblichen Gäste des Fünfuhrtees reizend fanden.

Der Gastgeberin, Marlene Makoff, erschien er bezaubernd in seiner kühlen, höflichen, aber ablehnenden Haltung. „Sind Sie schon lange in Berlin?“ fragte sie ihn.

„Nein, gnädige Frau, erst acht Tage, aber die Stadt interessiert mich.“

„Wollen Sie nicht morgen abend den Ball der bunten Laterne mitmachen?“

„Verzeihung, gnädige Frau, aber ein solcher Ball liegt nicht im Gebiete meines Interesses. Mich fesselt das Alltagsleben einer großen Stadt viel mehr als das doch immer ein wenig künstliche eines solches Balles.“

„Und wie studieren Sie das Alltagsleben, Herr van Eekhoud?“

„In den Markthallen, in den Bouillonkellern, in schmierigen Kneipen im Osten.“

„Huhu!“

„Sie mögen darüber lächeln, gnädige Frau, aber das Herz einer großen Stadt lernt man in den ärmsten Vierteln kennen, nicht in den Salons.“

„Hm, sagen Sie mal, Herr van Eekhoud, warum nehmen Sie mich nicht einmal mit auf so einem Streifzuge durch das dunkle Berlin?“

„Wenn Sie es wünschen, selbstverständlich. Aber haben Sie gar keine Angst?“

„Angst? Nicht im geringsten. Die Leute sind bestimmt gutmütig; und wenn man sie zu behandeln weiß, wird man auch sicher nicht bestohlen.“

„Nana. Ich weiß nicht, ob Sie es zum Beispiel wagen dürften, mit Ihrer herrlichen Perlenkette in der Dämmerung durch gewisse Straßen im Osten zu gehen.“

Marlene dachte eine Weile nach, dann lachte sie lustig und sagte: „Ich biete Ihnen eine Wette an, Herr van Eekhoud.“

„Ich bin begierig, Gnädigste.“

„Ich behaupte, daß ich mich mit dieser meiner echten Perlenkette in der Dämmerung an die Ecke der verrufensten Straße Berlins stellen kann, ohne daß man sie mir stiehlt. Eine ganze halbe Stunde lang.“

„Unmöglich, gnädige Frau.“

„Nehmen Sie die Wette an oder nicht?“

„Sie werden verlieren, gnädige Frau.“

„Nehmen Sie an oder nicht? Wer verliert, hat fünfhundert Mark für einen wohltätigen Zweck zu bezahlen. Ja oder Nein.“

„Gut, ich nehme die Wette an. Wann wollen wir den Versuch machen?“

„Morgen nachmittag um fünf.“

„Gut. Ich werde mit meinem Auto in der Nähe halten und Sie beobachten, damit Ihnen auf keinen Fall etwas geschehen kann.“

„Schön. Und um zu sehen, wie ich es mache, nicht wahr, Herr van Eekhoud?“ — — —

Am nächsten Nachmittag hielt in einer verrufenen Gegend des Berliner Nordostens eine Autodroschke, und dahinter hielt ein eleganter Privatwagen. Der Autodroschke entstieg eine Frau mit einem Tuch um den Kopf, mit einer Perlenkette um den Hals und einem Kasten, der an einem Riemen um die Schultern hing.

Der Herr in dem Privatauto machte ein unerhört langes Gesicht, als er die Frau sah, denn er hatte natürlich sofort begriffen, wie Marlene Makoff ihre Wette zu gewinnen dachte.

Die Autodroschke fuhr fort, und Marlene stellte sich an die nächste Straßenecke, klappte ihren Kasten auf und entnahm ihm ein dickes Bündel langer Perlenketten, die sie den Vorübergehenden für fünfzig Pfennig pro Stück anbot. Sie war von einer Straßenhändlerin gar nicht zu unterscheiden, die Kostümierung war ihr ausgezeichnet gelungen. Die Ketten, die sie verkaufte, waren schöne Imitationen, und nach zehn Minuten hatte sie schon zwei davon verkauft. Niemand kam auf die Idee, daß eine Straßenhändlerin eine echte Perlenkette um den Hals tragen könnte, und in der Dämmerung waren die unechten von den echten sowieso nicht zu unterscheiden.

Eine halbe Stunde verging. Marlene hatte im ganzen fünf Ketten verkauft. Und Herr van Eekhoud zwischendurch fünf Zigaretten geraucht.

Marlene klappte plötzlich den Kasten zu und ging zu einem Auto. Er öffnete höflich die Tür, küßte ihr die Hand und sagte: „Gnädige Frau, ich bin starr vor Bewunderung. Ich finde Ihren Trick ausgezeichnet. Wenn auch ein wenig heimtückisch mir gegenüber. Aber glauben Sie mir, ich habe die Wette gern verloren. Darf ich Ihnen die Summe gleich überreichen?“ Er entnahm seiner Brieftasche fünf Hundertmarkscheine und reichte sie Marlene, die sie in ihrem Perlenkasten verstaute, worin auch ihr Kopftuch verschwand.

„Ich habe Nelly meinen Trick mitgeteilt“, sagte sie, „und sie hat sich darüber halb tot gelacht. Wohin fahren wir?“

„Ich werde Sie nach Hause bringen, gnädige Frau.“

Hendrik van Eekhoud steuerte seinen Wagen durch die dunkelnde Vorstadt, während Marlene die Zigarette rauchte, die er ihr überreicht hatte. — Plötzlich sagte sie mit matter Stimme: „Ich glaube, Sie fahren falsch, Herr van Eekhoud.“

„Unbesorgt, gnädige Frau, es ist vollkommen richtig,“

„Ich weiß nicht — mir ist schlecht“, seufzte Marlene.

„Das tut nichts. In einer Stunde kommen Sie wieder zu sich.“

„Wieso in einer Stunde?“

„Das, gnädige Frau, werden Sie erst hinterher begreifen.

Hendrik van Eekhoud hatte recht. Marlene kam erst nach einer ganzen Stunde wieder zu sich. Und zwar im Grunewald. Sie kam sehr langsam zu sich.

Und sie begriff die ganze Sache auch nur sehr langsam. Erst als sie den kleinen Brief gelesen hatte, der in ihrem Perlenkasten lag, verstand sie alles. Der Brief aber lautete:

„Verehrte gnädige Frau, es tut mir leid, daß ich Sie im Grunewald absetzen mußte. Aber was sollte ich schließlich tun? Ich war dazu gezwungen, wenn ich mich in den Besitz Ihrer schönen Perlenkette setzen wollte. Als ich gestern Ihren Salon betrat, fiel sie mir sofort auf, und ich beschloß auf der Stelle, sie zu erwerben. Ich habe eine ganze Weile vergeblich über ein Mittel nachgedacht, da kamen Sie mit Ihrem Vorschlag einer Wette, einer höchst unvorsichtigen, wie Sie zugeben müssen. Nun, so ist mir die Kette denn mühelos in den Schoß gefallen. Besten Dank. Mit verbindlichen Empfehlungen —

Landor, Hochstapler, alias Hendrik van Eekhoud.

N. B. Die fünfhundert Mark sind echt, ebenso echt wie Ihre Kette, und ich bitte, sie nach Belieben zu verwenden, aber möglichst nicht als Belohnung für meine Ergreifung ...“

# Kleine Städte — große Freuden

Humoreske von Rudolf Presber.

„Ich verstehe nicht“, sagte mein Freund Angerhuber, als wir neulich mal wieder in seinem Vaterstädtchen Dingskirchen zusammen unterm Lügenglöckchen gemütlich im Ratskeller saßen, wo seit zwanzig Jahren schon dieselben Brezeln in demselben Korb liegen und derselbe Friedrich nicht dieselben, aber ähnliche Weine bringt wie früher. „Ich verstehe nicht“, sagte er, „wie die Leute sich immer mit den Großstädtern haben! War denn das verlorene Paradies, nach dem sie immerzu jammern, etwa eine Großstadt? Im Gegenteil, bloß ein Garten. Guter Himmel, was haben wir in Dingskirchen für schöne Gärten! Bloß Schlangen sind keine drin. Und in Berlin, wo sind da die Gärten? Ich habe gelesen, sogar am Kurfürstendamm die kleinen Vorgärtchen — wo einmal ein Schoßhündchen drin saß, wenn's nicht überfahren werden sollte —, sogar die müssen dran glauben. An der Peripherie, sagen die Leute, an der Peripherie von Berlin,